

**Scranton Wochenblatt,**

ersch. jeden Donnerstag.  
Hr. N. Wagner, Herausgeber,  
137 Dafford Court, 2ter St.,  
Direkt hinter dem Hotel Jersey,  
33 Spruce Straße, Scranton, Pa.

Abonnements-Bedingungen:  
Jährlich, in den Ver. Staaten.....\$2.00  
Sechs Monate.....1.00  
Nach Deutschland, portofrei.....2.50

Die Verbreitung des „Scranton Wochenblatt“ in Luzerne County ist größer, als die irgend einer anderen in Scranton gedruckten Zeitung. Es dient deshalb die beste Gelegenheit, Anzeigen in diesem Blatte des Cheates eine weite Verbreitung zu geben.

Entered at the Post Office at Scranton, Pa., as second class mail matter.

Donnerstag, 25. Juni 1914.



Die Telefonnummer des „Wochenblatt“ ist jetzt 2309 (neues).

**Fisch als Speise.**

Der Nährwert des Fisches und seine Verwendung, um die Speisefolge abwechslungsreicher zu gestalten, wird in weiten Volksteilen noch immer nicht genug gewürdigt. Gibt es doch Vexier, die die Behauptung aufstellen, daß die Frauen schöner und die Männer kräftiger werden, wenn sie den Fischen einen bevorzugten Platz auf der Tafel gönnen. Man kann es daher nur billigen, wenn heute dahin gerichtet wird, die Kenntnis vom Wert der Fischnahrung immer mehr zu verbreiten. Königin Viktoria war eine begeisterte Freundin dieser Kostenspeise, und ihr Koch Francatelli war ein Meister in der Zubereitung; aber Neuerungen verschloß er sich. J. B. Weigerte er sich entschieden, Weißfisch a la reine anzurichten, und blieb bei seiner alten Art, die kleinen Fische zu kochen. Die Königin ist eine konstitutionelle Monarchin,“ sagte er. „Ich bin ein konstitutioneller Koch. Es ist revolutionär, was man mir zumutet, und ich bin sicher, Ihre Majestät würde das nicht billigen.“ Francatelli war übrigens ein sonderbarer Geistes. Einst speiste er mit einem vornehmen Freunde in einem vornehmen Hotel. Der Kellner brachte zwei Seesungen für die beiden Gäste. Höflich legte der Koch dem anderen den kleineren Meeresbewohner vor. Darüber wunderte sich der Freund. „No, was würden Sie getan haben?“ fragte schmunzelnd der Meister der Küche. „Natürlich würde ich Ihnen den größeren Fisch zugeben haben!“ meinte der Fischgenosse überzeugt. „Aber was wollen Sie denn noch?“ rief lachend Francatelli. „Das habe ich ja auch gemacht.“

Auch der Herrscher aller Reußen ist leidenschaftlich gern Fische. Nur verlangt er sie auf französische Art zubereitet, während doch die russische Fischküche berühmter ist. So verfertigte er einst dem Präsidenten Saur auf die Frage, was sein Lieblingsgericht sei, ganz begeistert: „Kablejou in Olivenöl!“ Das könnte ich jeden Tag essen!“ Auch der alte Kaiser Wilhelm wußte die Bewohner von Meer, Fluß und Teich wohl zu schätzen, und namentlich Karpen in Bier begabte seinem Gatten trefflich. Davon erzählt man sich eine hübsche Schurke: Eines schönen Tages hatte dem hohen Herrn sein Lieblingsgericht so vorzüglich gemundet, daß er den Gang sich noch einmal reichen lassen wollte. Aber — o me! — es war kein Karpen mehr da! Warum fragte man denn so wenig Karpen?“ fragte der Monarch den Haushofmeister. Zu seinem Erstaunen mußte er die Ursache erfahren, daß an jenem Tage 400 Pfund des schmackhaften Teichbäumers in die Schloßküche geliefert worden sind. „Um eine ganz anständige Portion!“ rief der hohe Herr. „Aber wissen Sie, wenn's wieder einmal Karpen gibt, lassen Sie für mich ein — halbes Pfund extra einkaufen.“

**Worazwasser.**

Weißer Hautfarbe kann man sich durch den Gebrauch von Worazwasser verschaffen. Man löst einige Stücke rohen Woraz in einer großen Flasche mit etwas Wasser auf und gießt, wenn dies geschehen, nach und nach so viel Wasser zu, bis sich kein Bodenfaß mehr in der Flasche zeigt. Von diesem Wasser wird dem Wochwasser so viel zugegeben, bis letzteres recht weiß ist. Durch anbauenden Gebrauch dieses Mittels werden Hände und Hals schön weiß und glatt.

Bestellt das „Wochenblatt.“

**Gustav Mahler.**

Erinnerungen aus dem Leben des großen Meisters.  
Erst drei Jahre ist Gustav Mahler tot, und schon sammelt sich eine große Literatur über den erst jetzt in seiner ganzen Größe erkannten Meister an. So veröffentlichte kürzlich Dr. Edgar Jstel seine Erinnerungen an Gustav Mahler, aus denen die folgenden Auszüge hier Platz finden mögen:  
Unglaublich war die Genauigkeit und Raschheit Mahlers, der niemand gern warten ließ. Für die Durchsicht und Annahme einer ziemlich umfangreichen Opernpartitur brauchte er nur vierzehn Tagen und entschuldigte sich dann noch wegen der „verspäteten“ Rücksendung. Als man ihn fragte, wie er so etwas möglich mache, antwortete er: „Andere Leute lesen des Abends Zeitungen, ich lieber neue Partituren. Ich mußte so viele Stunden nur im Bureau anwesend sein, ohne bestimmte Aufgabe, und da habe ich alles Neue durchgesehen, das einlief.“ Wenn man weiß, wie lange andere Opernleiter die Komponisten warten lassen, kann man diese Art der Geschäftsführung als fast unbegreiflich betrachten.

Obwohl er sicherlich gelegentlich gern etwas Verständnisvolles über sich in den Zeitungen las, war er doch im Allgemeinen ein sehr großer Freund der Presse. Niemals etwas dementieren,“ war sein Grundsatz, und er behauptete: „Durch das Dementieren erst wird die Sache schlimm. Der Durchschnittsleser liest über eine Nachricht leicht hinweg, sie bleibt ihm kaum im Gedächtnis. Erst durch die Wiederholung, die Ablesung, wird er aufmerksam: nun behält er es. Ist er mein Freund, so hat er eine Verleumdung, die gegen mich ausgeht, vor, doch nicht geglaubt, mein Dementi hat also für ihn keinen Wert; ist er mein Feind, so werde ich ihm durch meine Ablesung doch nicht vom Gegenteil überzeugen, sie ist also wiederum wertlos.“

Von den Schwierigkeiten, unter denen Mahler in Wien arbeitete, gab er einen Begriff, wenn er einmal die charakteristische Ausrufung tat: „Da war der Hof, dort die Presse, da das Publikum, dort meine Familie — und schließlich: der Feind in der eigenen Brust!“ es war oft fälschlich! Dieser Dämon des Nichtmitleids aufreißens muß Mahler unsagbar große Qualen haben. Wie Kesting zog er das eigene Streben nach Wahrheit herein. Was inneren Grund seines Scheiterns aus der Wiener Stellung gab er mir einmal die Unmöglichkeit an, ein Wert der darstellenden Kunst zu monumentalisieren: „Wenn ich mir die allergrößte Mühe gegeben hätte, eine vollendete Vorstellung zu erzielen, mußte ich schon bei der Wiederholung mitansehen, wie allmählich das Beste abdröckte: die dritte, vierte und fünfte Aufführung verschlechterte sich aufwendend, und es war mit keine Möglichkeit gegeben, innerhalb des Repertoirebetriebes so viele Proben zu halten, als für Aufrechterhaltung des Niveau, das ich für entsprechend hielt, notwendig gewesen wären.“

Mancherlei noch könnte man von dem seltenen Manne erzählen, von seiner Abneigung gegen „Analysen“, seinen naiven Musikgenuss (ich achte selten darauf, wie so etwas eigentlich gemacht ist), seinen Urteilen über manche Komponisten („das ist gar kein Musiker, der kommt von der Literatur“, urteilte er z. B. über einen indische Generalmusikdirektor) und verglichen mehr. Doch die kleine Anekdote soll hier noch Platz finden, die den unbesangenen Mann in seiner ganzen Eigenart zeigt. Was man ihm, so erzählte er, in Wien an Protestation unfähiger Damen und Herren zugemutet habe, sei unglücklich gewesen, doch habe er allen solchen Anforderungen stets ein scharfes „Nein“ entgegengesetzt. Eines Tages sei ein sehr mächtiger Hofmann mit der „Mitte“ herangetreten, doch die Oper eines zu den höchsten Kreisen in Beziehung stehenden Komponisten aufzuführen. Die Oper erweise sich als unfähiges Machwerk, und Mahler zögerte nicht, dem Protektor des Komponisten rundweg zu erklären, daß er dieses Werk nicht aufführe. Der hohe Herr ließ nun durchbilden, daß Mahlers Stellung nach oben hin durch die Aufführung des Werkes sehr gefestigt werden könne, ja, daß man in den allerhöchsten Kreisen die Oper ebenfalls zu wünsch. Mahler entgegnete kühl: „Ich unterziehe nur dem Kaiser. Wenn Majestät mit befehligt, werde ich das Werk geben, sonst — niemals.“ Selbstverständlich — und dies vermutete Mahler — wogten es die hohen Herren und Damen nicht, den Kaiser persönlich mit einem solchen Anliegen zu beschäftigen, und wenn man es wirklich doch durchgesetzt hätte, so wäre noch eine Waffe geblieben: „Ich hätte einfach auf den Theaterzettel gesetzt: Auf allerhöchsten Befehl!“ — fügte Mahler hinzu, maliziös unter seinen Brillengläsern lächelnd.

König Friedrich I. von Württemberg setzte 1813, um eine etwaige Erhebung gegen Napoleon zu unterdrücken, eine Kriminalkommission ein, wobei die „formliche Defension“ eines Angeklagten nicht zulässig war.

**Louis Conrad**  
305 LACKAWANNA AVE.  
SCRANTON, PA.

**Für Ihren Säugling**  
Dr. Lange's Lactated Liffue Food.  
Es ist nicht, was wir sagen, sondern was die Milch thut, welches die ganze Geschichte Ihrer Populärität erzählt.  
Frage den Apotheker dafür oder schreibt an  
**Dr. Lange,**  
318 Jefferson Avenue, Scranton, Pa.

**Gebrüder Trefz.**  
Der Saison's meist anziehende Stile.  
Wünschen Sie wirkliche Aristokratie von Stilen in Fußbekleidungen, so sprechen wir und besetzen unsere Linie.  
Schuhe in allen Stilen — Leder, Velvet und Satin.  
Männer Schuhe.....\$1.50 bis \$6.00  
Frauen Schuhe.....\$1.50 bis \$5.00  
Mädchen und Frau' ein Schuhe.....90c bis \$3.00  
Knaben und Jünglinge Schuhe.....90c bis \$3.00  
Kinder Schuhe.....25c bis \$2.00  
**Gebrüder Trefz,**  
318 Spruce Straße.

**Das Bier von Bieren seit über dreißig Jahren.**  
Die höchste Erzeugenschaft in der Braumeister-Kunst ist angenehm und überzeugend demonstriert durch  
**C. Robinson's Söhne**  
**Pilsener Bier**  
Es ist ein wirklich gesundes Bier mit einem reichen, vollen Geschmack, der ganz sein eigen ist — ein fehlerfreies Bier, das Sie nicht mehr kostet, wie die „gewöhnlichen“ Gebräue.  
Auset 470 „altes“ Auset 542 „neues.“

Lassen Sie sich Parfüm umsonst schicken.  
Schreiben Sie heute um eine Probeflasche von  
**Ed. Pinaud's Lilac**  
Das berühmteste Parfüm der Welt, jeder Tropfen so süß, wie die lebende Blume. Für Toiletten, Zimmerluft und Bad. Vorzüglich nach dem Rasieren. Der ganze Werth liegt im Parfüm. Sie zahlen nicht für die thure Flasche. Die Qualität ist unüberb. Preis nur 75c. (6 Anzen). Schreiben Sie an: für das Probefläschchen — genug für 50 Toiletten. **PARFUMERIE ED. PINAUD** Department N. ED. PINAUD BUILDING NEW YORK

**Kathedrblüthen.**  
Aus einer süddeutschen Stadt sendet man einige Kathedrblüthen ein, mit denen die Prima des dortigen Gymnasiums von ihren Lehrern ererbt worden ist. (Bei der Uebertragung.) Schauen Sie doch ins Buch, an mir können Sie doch nichts Rechtes sehen. — Unfreiwillig politischer Unterricht in der Chemieklasse: „Um am schnellsten eine Reaktion herbeizuführen, tauche ich diesen angedünnten Spahn in Kupfervitriol, und Sie werden sehen, daß er in kurzer Zeit rot sein wird!“ — „Ich will mich ganz kurz fassen und mich nur auf ein Minimum beziehen.“ — „Da haben diese Leute natürlich in ihrer Unbilligkeit wieder Blumen ins Schloßzimmer gesteckt, und haben nicht geahnt, daß manche Blumen giftige Gase ausatmen, und als sie am nächsten Fröhen aufsteigen wollten, waren sie natürlich erstickt.“ — Wenn Sie das nächstemal wieder das Heft nicht mitbringen, dann reiß' ich's Ihnen durch!“ — „Sie, wenn Sie jetzt in einer anständigen Gesellschaft wären.“ — „Seine ersten Geliebten zur Ausbildung bekam Herber durch ein ganz sonderbares Verhältnis... (große Spannung), nämlich durch die Unterbringung eines russischen Regiments-Geliebten.“ — „König Karl der Dritte von Schweden ging es nach der Schlacht von Warschau immer schlechter, so daß es ein Witz für ihn war, daß er pöblich nach, sonst hätte er einen für ihn unglücklichen Frieden schließen müssen.“  
Das „Wochenblatt“ enthält den besten Lokal-Bericht und alle sonstigen Neuigkeiten von Interesse. — Nur 25.00



Mischer Drucker!  
Die Zeit vom ganze Land misse dem, mit Pennsylvaniaische wäre schärfer an arg verborne in nimmig Volt geworre, wann se in die Zeitung lese, daß die viele haufed Parer in unserm Staat nig meh ausrichte ferne un es nau notwendig geworre is, daß en halb Dutzd ober noch mehner Evangelliste die Wisnis in die Hand nemme misse un wie en Jirtus von Stadt zu Stadt ziege un den Leit des lauter Evangelium breidige, daß mir net mit Schuh un Strimp an selder beßz Platz gehne. Un des ärgst is, daß des Rohr hielacht wie die Narre un noch meent, des wäre nau die woche Jaltöber. Des prußt, daß nig so verricht is, daß es net sei Anhänger un Unerfittger findt.  
Selle Evangeliste sage, se wäre die Jinger dum Seeland. Awer es quid mir, as wann se die Jinger dum Barnum wäre. Grad wie selder alle Humbugger wisse se, wo en Dschans is, en gute Schoß zu halfe, des wgent, wo es sich ab bezocht. Daß se blenb Geld berbei mache, sell is die Gohßfisch. Un se jubte en Sproch, wo mer sich oftmals schier schäme muß. Wann en Parer so bredige bit, dann bit mer ihm hal zu verliche ge, daß er beser für Kerch nausgehe bit. Es scheint aber, daß grad sell es is, was die Kraud am beste gleicht. Wie en Jirtus gut ausmacht, wann er en guter Klauß hot, so is es ah bei den Mietlings. So en Evangelist, wann er uf d'r Kanal rumpfliegt wie en Uffschmang in d'r Luft, is en Munner-tier. Sinne ausklingel un vorne beße, des is, was schämert. Un grad so, wie die Temperamendige sage, daß se mol selner arge Siffel warte, amer nau so gut fen, daß se ten Droppe meh anreihre, so gestehre ah die Evangeliste zu — enihau die meahste fen noch erlich genaug, sell zu konfesse — das es ah selner mol rechte Sinner gewest ware, amer nau so gut woret fen, daß se eniger Dum reddt wäre, in d'r Himmel zu fahre wie d'r Brotsch Gilas.  
Well, es steht niemand zu, en anderer Mensch zu verdamme, un ich will es ah net dhun. En Mensch kann sich behoffen, sell hot uns schum d'r Parer beim Unerfittger gefast. Awer wann emer dert ist, er wär so viel beser wie anter Leit, dann lag out! Wann en Di verborne is, dann is verbornt wientig Soffnung, daß es wieder gut werd. Sell wisse mit all. Wer kann es fauber abwidsse, in en Kerch zu gute Die lege un es dann mit die annere verfabt. Uf selnerweg triegt mer grad so viel dorfor, as wie for en gut Di. Awer ether werd angemertel vermit. Des kann net ausbleime un es loht sich ah net uf lange Zeit verhehliche. Un gewöhnlich triegt mer am mehste schlechte Die, wann d'r Preis am höchste is. Do gebt es dann judst en Geld: Wann em d'r Stobriepier anschwert mit schlechte Die, dann geht mer des nächst Mol net meh zu ihm, wann mer ime annere Stobriepier gebort kann kriegt.  
Die Zeitung helfe bei dem Jirtus mit, grad wie bei jedem annere Jirtus, un se berichte alle Dog, enihau en Dheel but es, wie viel hummer Menschenleue wieder fen gekest woret. Wann es judst ah wöhr nett, dann kennt mer sich gefalle losse. Es is aber zum große Dheel judst for Schoß zu made un sell is en böß Ding bei se ere erste Sache. Ich will net sage, daß alle Evangeliste net ah en manches wöhr Wort sage. Awer se gehne zu weit, wann se die ganz Zeit d'r Dievel un die Hell im Maul haue dhü. Wangmade gelt net.  
En richtige Inschurings-Agent muß ah en gut Mundstid haue un den Leit all die Vorteile ansehre. Wann mer aber dann en Polisy rausnemme, so kann mer druf lese, daß die Campeny net verantwörtlich is for sell, was so en Agent gefast hot, sunderm judst for sell was in d'r Polisy steht. Grad so is es do. Die beicht in Polisy for Religion is allfort noch die Bimel. Do druf muß mer sich verheh un net uf sell, was en gutbezahler Hanswörstigt fest. Hot er gut ausgemacht, dann tummt er hal wiegder. Ware aber die Zeit verständig un behalte ihr Geld, dann fen se ihn los forewer, un ihre Dschänle woret berborch net schlechter. Die soun genur mit ben im Staat Parer genur for des Wolf zu belege. Wann sell nig ausrichte ferne, dann sch ich net et, was gese so Trämpberbiger dhun ferne. Uftröst, net alle Leit schiene so zu bente. Selder Giffert hot gefast: Die Giff se verliche.“ Es bes is schür: Es werd zu viel Humbug gebriewe.



Photos copyright, 1914, by American Press Association.

Das Hospitalschiff „Solace“ ist vor kurzem mit den Leichen der bei Vera Cruz Gefallenen, sowie einer Anzahl von Verwundeten und Flüchtlingen aus verschiedenen Teilen Mexikos in den Vereinigten Staaten eingetroffen. Im Ganzen sind bei der Einnahe von Vera Cruz neunzehn Mann ums Leben gekommen. Das obere Bild zeigt einen der verwundeten Soldaten, der eben von der „Solace“ ans Land gebracht wird. Das untere Bild gibt eine Ansicht aus dem Lazarettum des Hospitalschiffes.

**Neue Münzen.**  
Die neuen Geldstücke Bayerns mit dem Königsbild.  
Was der Geschichte der alten Münzstätte in München.  
In München sind die neuen Geldstücke mit dem Bilde König Ludwigs III. ausgegeben. Bis jetzt trugen die bayerischen Gold- und Silbermünzen das Bild des unglücklichen Königs Otto, und nur einmal wurde mit Genehmigung des Bundesrats während der Regentschaft des Prinzregenten Luitpold eine Ausnahme gemacht, indem zur Feier des 90. Geburtstag des großen Regenten Bayerns mit seinem Bilde geprägt wurde. Von den jetzt mit dem neuen Königsbild geprägten Münzen werden zunächst nur silberne Fünfmärkstücken ausgegeben, wovon im ganzen bisher für 700,000 Mark geprägt sind. Mit der Prägung der 20-Märkstücken beginnt man jetzt; dann folgen die Dreier- und Zweimärkstücken und zuletzt die goldenen Fehnmärkstücken.  
Die Münchener Münze, in der dieses Geld hergestellt wird, ist schon eine sehr alte Einrichtung. Schon bei Münchens Gründung durch Heinrich der Löwe im Jahre 1157 wurde sie als herzogliche Münzstätte errichtet. Das Münzgebäude stand auf dem Schrannenmarkt, dem heutigen Marktplatz. Das Münzwesen lag damals in Deutschland sehr im argen. In Bayern rechnete man nach Pfennigen, Schillingen und Fennigen. Ein Silberpfund, später Gulden, hatte acht Schillinge, der Schilling dreißig Fennige, also das Pfund 240 Fennige oder Halbbratanten. Da aber die herzogliche vielfach durch verheerende Lebensführung in Geldnot war, auch mondmal lediglich aus Gabelsucht möglichst hohen Gewinn aus der Münze herauszuschlagen wollten, stießen sie sehr häufig minderwertige Münzen prägen. Sie taufen das alte abgenutzte Geld und setzten es, mit Kupferzufuhr versehen und neu geprägt, in also verschlechtertem Zustande wieder in Umlauf. Das herzoglich bayerische Geld kam dadurch natürlich bald in Verfall, so daß um die Mitte des 13. Jahrhunderts die Münchener Pfennige nur halb soviel galten, wie die Regensburger, die sogenannten langen Pfennige. Um 1263 bekam man für 150 Münchener Pfennige nur 90 Regensburger. Durch solche Zustände litten Handel und Verkehr, und die Erbitterung gegen die Urheber des Übels wuchs schließlich so sehr an, daß das aufgeregte Volk im Jahre 1295 die herzogliche Münze zerstörte und das Münzmeister Schindl umbringen brachte. Dafür strafe der empörte Herzog Rudolf die Stadt München durch Aufsehung einer einmaligen Abgabe von 500 Pfund Fennigen, gegen dem heutigen Gelde etwa 10,300 Mark. Die Summe mußte in acht Tagen gezahlt werden und war für die Erwerbung einer neuen Münzstätte bestimmt. Diese erstand denn auch bald in der Groggenau, dem jetzigen, durch das auf ihm stehende Hofbräuhaus

D'r alt Hansbüro.